

Wie weiter mit dem Weltsozialforum?

Autor(en): **Koller, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historisch einzigartiger Treffpunkt

1992 erlangten die NGOs am Umwelt- und Sozialgipfel in *Rio de Janeiro* erstmals weltweite Aufmerksamkeit. Nach 1996 nahm die Vernetzung zu, und in *Seattle* erreichte die Protestbewegung anlässlich des *WTO-Gipfels* einen Wendepunkt; sie führte das Scheitern des Gipfels auch auf die Demonstrationen zurück. Die Proteste gegen die Welthandelsorganisation (WTO), das Weltwirtschaftsforum (WEF), die G7, G8 und die EU radikalisierten sich nach 1999.

NGOs und soziale Bewegungen stellten sich dabei die Frage nach einer *Neugestaltung der Weltwirtschaftsordnung* und erreichten in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Die Globalisierungskritik bündelt sowohl reaktionäre, radikale wie auch progressive Meinungen. 2001 organisierten brasilianische und französische NGOs und soziale Bewegungen in *Porto Alegre* (Brasilien) das erste Weltsozialforum, wo sich 20 000 Teilnehmer/innen von NGOs, Gewerkschaften und sozialen Bewegungen versammelten. Das WSF wurde seither jährlich in Brasilien, Indien oder Kenya mit bis zu 150 000 Teilnehmenden veranstaltet. 2006 und 2008 wurde und wird das WSF gleichzeitig in verschiedenen Regionen durchgeführt. In *Nairobi 2007* veranstalteten 1800 Organisationen aus 110 Ländern Seminare und Vorträge in den Themenbereichen Ökonomie, Soziales, Politik und Kultur. Nebst Gewerkschaften, Parlamentarier/innen und NGOs beteiligten sich auch soziale Bewegungen und Kirchennetzwerke am Forum.

Eine *Prinzipiencharta* legt seit 2001 die Grundsätze des WSF dar: Das WSF wird als offener Treffpunkt für reflektierendes Denken, demokratische Debatten, die Formulierung von Initiativen und den freien Austausch von Erfahrungen der Zivilgesellschaft verstanden. Das Forum ist pluralistisch, d.h. unabhängig von Religionen, Staaten, Parteien, Ethnien oder Kulturen. Es richtet sich gegen jede

Franziska Koller

Wie weiter mit dem Weltsozialforum?

Was ist das Weltsozialforum? Politwoodstock (ARD)? Scharlatanclub (Le Courrier)? Weltvolkshochschule (ARD)? Pfadfindervereinigung? Stelldichein der Weltverbesserer (BAZ)? Buntes, chaotisches Volksfest mit handgestrickten Idealisten (Tages-Anzeiger)? Ein Fest der Völker im Low-Budget-Format (ARD)? Franziska Koller sieht die heutige Bedeutung des Weltsozialforums (WSF) in der Vernetzung von globalen und lokalen Nichtregierungsorganisationen (NGOs), sozialen Bewegungen, Kirchen usw. Für die Zukunft aber sollte das WSF den unfairen Ressourcenzugriff, der von nicht nachhaltigen westlichen Wirtschaftsstrukturen ausgeht, thematisieren und den sozialetischen Fragen nach einer global anderen Entwicklung nachgehen. Die Autorin hat als Programmverantwortliche für Ruanda bei Caritas Schweiz am Weltsozialforum 2007 in Nairobi teilgenommen. Schon ihre Lizentiatsarbeit galt dem Weltsozialforum Brasilien 2002, und ihre Dissertation befasst sich mit «Sozialetik und Entwicklungszusammenarbeit». Red.

Art von Fundamentalismus und respektiert die Menschenrechte.

Die *Wende 1989* und damit der Wegfall einer bipolaren Welt führten zu einem einseitigen Kapitalismus, der alle negativen Wirkungen je länger desto stärker deutlich machte. Finanzinstitutionen wie Internationaler Währungsfonds, Weltbank und WTO sind heute von dieser Krise betroffen. Der massive Einfluss von *global players* lässt aber auch die liberale Demokratie in einem anderen Licht erscheinen. In politischer Hinsicht werden neue, *informelle Kräfte* dominant. Gegen die Schwächen des globalen Kapitalismus wehrt sich eine Bewegung, deren Akteurinnen und Akteure sich als «Globalisierungskritiker» bezeichnen.

Die globalen etablierten Institutionen sind auf den WSF-Diskurs angewiesen, und so nehmen die UNO, das WEF oder die WTO die Themen dieser Gegenbewegung auf, die auf soziale Themen aufmerksam machen und die Ökonomie wieder in die Gesellschaft einbetten will. Das Ziel des WSF ist der Widerstand gegen das *monolineare Denken* («there is no alternative»). Das Forum ist historisch einzigartig, insofern als sich hier verschiedene zivilgesellschaftliche Gruppierungen aus aller Welt verlinken.

Kritik von aussen und innen

Der konkrete und sehr wertvolle Impact des Forums kann in der *Vernetzung* der Teilnehmenden, der Lancierung von *Initiativen* und der *Weiterbildung* gesehen werden. Marginalisierte und unbekanntere *Gruppen* erlangen Zugang zur internationalen Zivilgesellschaft, wenig beachtete Initiativen oder spezifische Problemlagen werden von einer grösseren Anzahl von Organisationen analysiert, unterstützt und koordiniert.

Dennoch: Für den *Spiegel* (Nr. 5/2007) hat die WSF-Bewegung einen toten Punkt erreicht. Das WSF komme über die ursprüngliche Kritik nicht hinaus: «Man muss kein Radikaler sein, um an solchen Thesen Wahres zu entdecken. Nur scheint

die Zeit gekommen, dass es das Weltsozialforum nicht mehr unbedingt braucht, um sie unter die Leute zu bringen.» Und weiter: «Vor einigen Jahren wollten die Wirtschaftsführer und Regierungen noch daran glauben, dass alles nicht so schlimm kommen und der freie Markt den Rest erledigen werde. Nun aber ist die Alarmstimmung zum Mainstream geworden, auch dank des WSF.» Der *Spiegel* wie auch der *Economist* (24.1.2007) differenzieren in ihrer Kritik allerdings und sehen in den *lokalen Gruppen* und *Kirchen* wichtige Akteure, die praxisorientierte und basisnahe Aktionen verfolgen: «The WSF wasn't just on a quest for an elixir against global capitalism; there was more talk about practical ways to fight poverty. This was true of the strong Christian contingent which was stirred into action.» (Das WSF war nicht bloss die Suche nach einem Zaubermittel gegen den globalen Kapitalismus. Da gab es vor allem Gespräche über praktische Wege der Armutsbekämpfung; dies galt nicht zuletzt für das starke christliche Kontingent, das sich dort mobilisierte.)

Kritik brachten in Nairobi nicht nur die Medien, sondern auch die Teilnehmenden selbst an: Es würde beim WSF um die *Armen* gehen, aber die könnten sich das Eintrittsgeld fürs WSF nicht leisten; die meisten Kenyaner/innen würden – etwa im Gegensatz zu Porto Alegre – vom WSF nichts wissen oder könnten nicht daran teilnehmen. Die Medien streikten teilweise, die Attraktivität sei zurückgegangen, es würde keine qualifizierte Weiterentwicklung der Globalisierungskritik stattfinden und an kontroversen, innovativen Ideen mangeln; es sei eine *Mittelstandsveranstaltung*, ohne dies ehrlich zu benennen. Bis vor kurzem waren WEF und WSF sehr mit sich selbst zufrieden. Nun wachsen in Davos und Nairobi die Zweifel daran, ob ein exklusives Treffen der Mächtigen und eine breite soziale Protestbewegung wirklich relevant dazu beitragen können, den He-

rausforderungen einer immer stärker vernetzten Welt gerecht zu werden.

Die *Gründungs-idee* des WSF ist ein *offener Raum (open space)* mit Konsensprinzip, freier Meinungsäußerung, aber ohne Entscheidungsträger/innen; dies entspricht weder einer Bewegung noch einem zielgerichteten Prozess. Eine WSF-Bewegung würde aus Sicht der Gründerinnen und Gründer zu Spaltungen, Fragmentierungen und zum Druck auf Minderheiten führen. Die Idee des offenen Raums wird jedoch von einer Gruppe innerhalb des WSF kritisiert, weil damit die Überwindung des Status quo oder auch ein Aktionsplan verunmöglicht werden.

Die Interdependenz von Makro- und Mikrothemen

Bevor ich einige Thesen formuliere, die aus meiner Sicht ein Potenzial des WSF aufzeigen könnten, teile ich die Akteurinnen und Akteure des WSF plakativ in zwei Gruppen auf:

Gruppe A diskutiert *Makrothemen* wie internationale Finanzarchitektur, Steuergerechtigkeit, internationale Han-

delsgesetze oder Global Governance. Zur Gruppe A gehören die *global agierenden Organisationen*, die sich gegen den Status quo der unfairen Wirtschaftsstrukturen einsetzen, z.B. Alliance Sud oder Attac.

Gruppe B diskutiert *Mikrothemen* wie die Rolle der traditionellen afrikanischen Führer oder das Kreditwesen. Zur Gruppe B gehören *lokale NGOs* und Kirchen, die sich in ihren Dörfern für soziale, ökonomische, kulturelle oder politische Anliegen einsetzen. Sie sind von Kleinräumigkeit und Pragmatismus geprägt.

Zu den Gruppen A und B gehören schliesslich Themen, die den *Makro- und Mikrokontext* anbelangen wie Gender, Migration, öffentliche Güter, Wasser oder Menschenrechte.

Gruppe B ist auf Gruppe A angewiesen, um globale Diskurse zu verstehen, um die Makroperspektiven im lokalen Kontext zu kennen. Gruppe A bietet aber auch ein Potenzial der Vernetzung, hilft der Positionierung des eigenen Verständnisses zu internationalen Abläufen, Gesetzen und Akteuren. Nicht zuletzt ver-

Weltforum 2007 in Nairobi: Darbietung ausserhalb der Seminarräume (Bild: Franziska Koller).

steht es sich von selbst, dass die lokale Arbeit direkt von nationalen und internationalen Bedingungen abhängig ist.

Gruppe A ist aber auch auf Gruppe B angewiesen: Ein zentrales Thema von WSF und WEF ist das *Wie* eines humaneren Wirtschafts- und Politiksystems. Gruppe A stellt wichtige Forderungen, mit denen sie den Anspruch erhebt, das Wirtschaftssystem fairer zu gestalten. Man darf wohl behaupten, dass innerhalb des WSF nachhaltige Vorschläge und Alternativen diskutiert werden. Dennoch: Gruppe A übersieht in ihren Vorschlägen strukturelle Grundprobleme zum *Wie* eines humaneren Wirtschaftssystems.

Moderne und traditionale Rechtsvorstellungen

Für die Begründung meiner Thesen beziehe ich die *Kernkulturentheorie* von Verena Tobler mit ein und beginne mit dem Beispiel eines Spitalförderungsprojekts, das Tobler (2007A) evaluiert hat. Im Rahmen eines Evaluationsauftrags erklärte man ihr, dass das Krankenkassensystem nicht funktioniere: «Gibst du mir die Kasse, so bin ich gezwungen, Geld herauszunehmen, sobald mein Vater erkrankt oder ein Vetter heiraten will.» Auf Nachfrage hin, warum das nicht kontrollierbar sei, antwortet man ihr: «Mais tu ne sais vraiment pas calculer!» Sie würden den Kassen fiktive Rechnungen zukommen lassen und dann *ganz ehrlich* unter sich den Rest aufteilen. Solche Geschichten sind bekannt und bedürfen unserer Aufmerksamkeit, weil sie bezeugen, dass nicht das Vergehen einer fehlbaren Person vorliegt, sondern das Problem *struktureller Art* ist.

Im Spitalbeispiel ist allen Beteiligten klar, dass aus formaljuristischer Sicht ein Vergehen vorliegt. Die dieser Sicht entsprechenden Rechtsregeln bezeichne ich in Anlehnung an *Elinor Ostrom* als *rules in form*, d.h. es sind konstitutionelle, legislative, administrative Gesetze, die in einer modernen Verfassung begründet

sind. Das Rechtssystem legt die verbindlichen Regeln fest und sagt, wie und durch wen ein Missbrauch sanktioniert wird. Neben diesen Rechtsregeln gibt es aber noch die *rules in use*, die effektiv *in use* genommen werden. Ihnen zugrunde liegt die *traditionale Rechtsordnung* der Peripherie, in der es offiziell anerkannte Autoritäten gibt und in der Moral und Recht traditional verfasst sind. Sie werden für die Mitglieder als verbindlich und gültig erachtet.

Warum gibt es verschiedene Rechts- und Moralverständnisse? *Abraham Maslow* hat 1958 eine *Bedürfnispyramide* entwickelt, wonach der Mensch zuerst versucht, die Bedürfnisse der niedrigen Stufe zu befriedigen, bevor er sich der nächsten Stufe zuwendet. Die Stufen nach Maslow sind: körperliche Bedürfnisse, Sicherheit, soziale Beziehungen, soziale Anerkennung, Selbstverwirklichung und Transzendenz. In Anlehnung an seine Bedürfnistheorie hat Verena Tobler vier *Kernaufgaben* ausgemacht und geht davon aus, dass jede Gesellschaft für ihr Überleben diese vier Aufgaben lösen muss: Produktion und Konsum von Gütern (1), Schutz- und Sicherheit (2), Verteilung von Ressourcen und Solidarität (3) sowie Ausbildung und Erziehung (4). Für die Organisation der Kernaufgaben braucht es Regeln, Rechts- und Moralvorstellungen; Verena Tobler nennt sie die *Kernrollen*.

In *Industrielländern*¹ sind Produktion und Konsum global, Sicherheit und Schutz, Verteilung von Ressourcen sowie Erziehung und Ausbildung dagegen national organisiert, sodass die Mehrwerterschöpfung auf dem globalen Markt exklusiv verbraucht werden kann. Wir erlangen dadurch einen grenzenlosen und unverhältnismässigen Konsum von

¹ Der Einfachheit halber unterscheide ich im Folgenden Entwicklungs- von Industrieländern, obwohl man in ersteren wie letzteren beide Kernrollensysteme vorfindet, da die Dichotomie eher zwischen Zentrum und Peripherie verläuft.

globalen Ressourcen und finanzieren damit die Kernaufgaben 2 bis 4.

Die Finanzierung dieser drei Kernaufgaben ist in sog. *Entwicklungsländern* nur teilweise über den Staat möglich; der Zugriff auf Ressourcen ist begrenzt. Die Folge davon ist, dass eine Mehrheit der Bevölkerung die Kernaufgaben über *traditionale Netzwerke* organisiert, z.B. über Sozialverbände. Diese orientieren sich darum nicht in erster Linie an den modernen (formellen), sondern an den traditionellen Rechts- und Moralvorstellungen, die der Bewältigung der gesellschaftlichen Aufgaben angepasst sind. Entsprechend haben sich kulturspezifische Geschlechter-, Verwandtschafts- und Generationenrollen herausgebildet, welche die Erfüllung der Kernaufgaben sicherstellen. In der internationalen Zusammenarbeit ist man mit der Diskrepanz von traditionellen und modernen Rechts- und Moralvorstellungen konfrontiert.

Thesen zur Zusammenarbeit

Ich erläutere anhand von drei Thesen, was dies für die Zusammenarbeit zwischen Gruppe A und Gruppe B und das WSF bedeutet:

1. *Ein fundiertes Verständnis der traditionellen und modernen Strukturen ist für eine gelungene internationale Zusammenarbeit von Bedeutung, sowohl für Gruppe A wie auch für Gruppe B.*

Fordert Gruppe A die Veränderung von Makrostrukturen, so ist sie auf Kenntnisse über traditionale Rechts- und Moralvorstellungen angewiesen, damit die Lösungen adäquat sind. Faire Wirtschaftsstrukturen nützen z.B. nur dann, wenn sie auch *in use* genommen werden. Dasselbe gilt auch für Gruppe B: Sie muss nebst den modernen auch die traditionellen Strukturen verstehen, wenn sie auf operationeller Ebene in nachhaltiger Weise tätig sein will – was zweifellos keine einfache Aufgabe ist.

2. *Bezieht man die global players des unfairen Umgangs mit Ressourcen, muss*

man gleichzeitig auch den eigenen nicht globalisierbaren Ressourcenverbrauch hinterfragen.

Im Norden sind wir Teil des *nicht nachhaltigen Ressourcenverbrauchs* und können dank dessen die Kernaufgaben 2 bis 4 finanzieren. Darum: Woher nehmen wir die Gewissheit, dass das Modell des westlichen Wirtschaftssystems inkl. seines Ressourcenverbrauchs global finanzierbar und realisierbar wäre? Könnte es nicht sein, dass ein bedeutsamer Teil der Menschheit aus moralischer und ökonomischer Sicht noch längerfristig auf die traditionellen Netzwerke angewiesen sein wird? Welche Folgerungen hätte dies für die internationale Zusammenarbeit? Die Fragen stellen ökonomische und politische Themen in ein neues Licht. Forderungen an die transnationalen Konzerne und Staaten nach einem fairen Umgang mit natürlichen Ressourcen, fairen Handelsgesetzen und einer fairen Finanzarchitektur sind berechtigt, reichen aber nicht aus; in Bezug auf den strukturell ungleichen Ressourcenzugriff müssten auch die Konsequenzen für unsere Länder diskutiert werden.

3. *Die Diskussion um die globale Entwicklung muss von den Rechts-, Moral- und Ethikvorstellungen der verschiedenen Kulturen ausgehen.*

Ermöglicht man den Entwicklungsländern nicht nur ein Aufholen, sondern erstrebt man eine *globale nachhaltige Entwicklung*, so müssten folgende Fragen diskutiert werden: Welche Lösungen sind strukturell und aus der Sicht der verschiedenen Kulturen erstrebenswert? Auf welche Art(en) von Entwicklung kann man sich gemeinsam einigen, wenn man die verschiedenen Ebenen berücksichtigt? Was impliziert eine solche anzustrebende Entwicklung für die Nord-, was für die Südländer? Welche Ziele gelten aus der Sicht der verschiedenen Ethiken als erstrebenswert? Solche Fragen bieten eine Diskussion nach dem *Wohin* und betreffen Fragen nach der globalen Entwicklung überhaupt.

Fazit

Das WSF bietet einen guten Rahmen für die *Vernetzung* von globalen und lokalen NGOs, sozialen Bewegungen und Kirchen und ermöglicht die *Auseinandersetzung* mit neuen und wiederkehrenden Themen, die Informationsvermittlung und Koordinierung der eigenen Arbeit sowie die Lancierung von Initiativen und Aktionen. Aber: *Nachhaltige und praxisorientierte Modelle* zur Lösung von globalen und lokalen Problemen unter Einbezug der verschiedenen Akteure und Kernkulturen müssten in den Vordergrund der Veranstaltung gerückt werden. Ein WSF sollte dabei sowohl die Konsequenzen der nicht nachhaltigen westlichen Wirtschaftsstrukturen und des damit verbundenen unfairen Ressourcenzugriffs beleuchten als auch ethischen Fragen nach einer global wünschenswerten Entwicklung nachgehen. Die

Perspektiven der Gruppen A und B müssen miteinander verwoben und praxisorientiert in die Länder zurückgetragen werden. ●

Literaturhinweise

Ullrich Fichtner, Manager des Weltgewissens, in: Der Spiegel, Nr. 5/2007, 80-87.
 International Social Science Journal 182, Dezember 2004: Explorations in Open Space. The World Social Forum and cultures of politics, Blackwell Publications.
 Abraham Maslow, Motivation und Persönlichkeit, Hamburg 2005.
 Elinor Ostrom, Institutional rational choice, in: Sabatier, Paul, Theories of the Policy Process, Colorado 1999.
 The Economist, Davos and Nairobi. Kingdoms of this world, and otherwise, 24th January 2007.
 Verena Tobler, Kernkultur – ein Instrument zur interkulturellen Integration, 2007A, in: www.kernkultur.ch.
 Verena Tobler, Stolpersteine der interkulturellen Behördenkommunikation, 2007B, in: www.kernkultur.ch.

Die Redaktion am Ende des ersten Jahrgangs

Freundliche Aufmunterung, ja begeisterte Zustimmung ist uns vielfach zu Teil geworden. Allerdings hat es uns auch an Kritik nicht gefehlt. Die einen haben sich über den allzu akademischen Ton beklagt und mehr Verständlichkeit gewünscht, die anderen bei uns zu wenig auserwählten Stoff gefunden; den Altmodischen waren wir zu modern und den Modernen zu altmodisch; während man im sozialistischen Lager unzufrieden war, weil man ein rein sozialistisches Blatt gewünscht hätte, so ärgerten sich die «Bürgerlichen» über unseren Sozialismus. (...) Unsere Leser müssen also etwas vertragen können und dürfen nicht erwarten, dass die «Neuen Wege» einfach das Sprachrohr ihrer eigenen Meinungen seien. Eine Art von Lesern also passt nicht zu uns: die Fertigen, die schon alles wissen, alle Lösungen besitzen und uns nur kontrollieren, ob wir sie vortragen oder nicht. Sie brauchen uns nicht und wir können sie nicht brauchen.

(Dezemberheft 1907, 297ff.)

Paul Wernle zur Hoffnung Jesu

Die Hoffnung Jesu auf ein Gottesreich auf Erden ist einem grossen Teil der Christenheit lange Jahrhunderte entschwunden gewesen und fängt jetzt an, ihnen wieder aufzugehen wie ein neues grosses Licht. Die alte Orthodoxie hatte ihr ganz den Abschied gegeben und sang ihre Lieder vom Jenseits und von der Auferstehung und erwartete für diese Erde nichts als den Antichrist mit der Entfesselung alles Bösen und hernach den lieben jüngsten Tag. (...) Das kann nicht glauben, wer zu Gott nur einmal wenigstens die Bitte «Dein Reich komme» mit Verstand gebetet hat. Es will uns nicht in den Sinn, dass dies ganze irdische Leben und Wirken nur Vorübung auf ein himmlisches Dasein sein soll; wir glauben, dass ein tieferer Sinn in der Geschichte liege, ein Aufsteigen der Menschheit, nicht gradlinig, wie naiver Fortschrittsjubiläum es denkt, aber doch nach einem uns selbst verborgenen Plan Gottes, und wir glauben das Ziel dieses Plans zu kennen, eine neue Menschheit, wie sie in Jesus uns aufgeleuchtet ist, nicht durch ein plötzliches Wunder